*Die Industrialisierung veränderte das Leben der Menschen. Städtischer Wohnraum war knapp, die Löhne niedrig, Arbeitsschutz und politische Mitbestimmung waren kaum vorhanden. Die Arbeiter*innen erkannten, dass sie sich organisieren mussten, um etwas zu verändern. So entstand die Arbeiter*innenbewegung. Sie machte den Ersten Mai zum „Feiertag der Arbeiter", an dem sie ihre Art zu leben und ihre Organisationen feierte und für bessere Lebensbedingungen und politische Mitbestimmung kämpfte. Er ist bis heute ein Feiertag. Doch: „Ist der Erste Mai mehr* als nur ein arbeitsfreier Tag?"

Im Jahre 1928 warb der freie Deutsche Textilarbeiter-Verband in einer Fachzeitschrift für ein Preisausschreiben: Textilarbeiterinnen wurden gebeten, einen Arbeitstag und ein Wochenende zu beschreiben. Die Frauen sollten ihren Alltag genau und umfangreich schildern. Die Einsenderinnen konnten Preise von bis zu 30 Reichsmark gewinnen. Eine 42-jährige Mutter schrieb:

„Wir sind vier Personen, mein Mann und zwei Söhne; der ältere ist 17, der jüngste 13 Jahre alt. Das dritte Kind starb mit sieben Monaten. Das Schicksal meinte es gut mit mir, denn zwei Kinder sind genug. (…)

Der 17jährige lernt nun das vierte Jahr. Das erste Jahr brachte er pro Woche 2 Mk., das zweite Jahr 4 Mk., das dritte Jahr 6 Mk., und das vierte Jahr 8 bis 9 Mk. Das langt nicht für [das] Gewerbeschulgeld, geschweige für Essen und Kleidung. Nebenbei geht er noch turnen und lernt Geige spielen, was ich alles bezahlen muß und wofür ich mich auch gerne plage, weiß man doch nicht, wie er es mal bei Arbeitslosigkeit gebrauchen kann. Der zweite Junge will ebenfalls lernen, wenn er die Schule verläßt.

Eine Mutter, die von früh bis abends zur Arbeit geht und nur männliche Angehörige um sich hat, muß doppelt und dreifach arbeiten.

Früh ½5 Uhr stehe ich auf, versorge mich, koche den Frühkaffee, fülle die Thermosflaschen, packe das Frühstück ein, wecke meine Lieben, setze ihnen das Essen zurecht, lüfte alles durch, verrichte gleich die Hausordnung, packe den Korb und eile zur Arbeitsstätte. ½7 Uhr fangen wir an. Ich arbeite gern, weil ich es nicht anders gewöhnt bin. Ich bin Andreherin[1]. Wieviel unzählige Male von früh bis ½6 Uhr abends muß ich da hin- und herlaufen.

Zu Mittag geht es schnell nach Hause; es wird hastig gegessen, aufgewaschen, aufgeräumt, damit es am Abend ein bissel erträglich aussieht. Wenn man auch arm ist, aber Sauberkeit ist doch das halbe Leben.

Abends werden die Betten gemacht, dann wird noch das nötigste ausgebessert, die Strümpfe gestopft, auch gleich mal schnell etwas gewaschen, dann das Abendbrot ge-

[1] Andreher*in: Andreher*innen waren Hilfsarbeiter*innen, die die Spinnmaschinen oder Webstühle vorbereiteten.

macht, noch einen Blick in den Schulranzen, ob auch die Bücher und die Schularbeit in Ordnung sind.

Um zehn Uhr geht es endlich ins Bett. O je, die Glieder, wie legt man am besten die Beine und die Arme, es schmerzt eben alles. Nun hoffentlich erleben wir bald den langersehnten Achtstundentag. Da gibt es doch mehr Zeit zu allen Häuslichkeiten. Es ist doch so schön anzusehen, wenn wir abgespannt von der Arbeit kommen und die holden Dämlichkeiten kommen so anspaziert in Wichs und Glanz, für den sich manche kranke und schwache Frau abschinden muß."

Zititert aus: Deutscher Textilarbeiterverband (Hrsg.): Mein Arbeitstag – Mein Wochenende. 150 Berichte von Textilarbeiterinnen. Berlin, 1930. S. 126f.